

Bedenken über die Menschenliebe

Von
Franz Carl Endres, Gauning bei Mühlhausen.
(Nachdruck verboten.)

In der Vorbereitung der Menschenliebe arbeiten heißt Leben pflanzen. Erst spätere Generationen werden den Nutzen dieser Arbeit bemerken. Vielleicht ist sie deshalb auch so unbedeutend.

Du bist ich! Mann werden die Menschen diese einfache und tiefste Wahrheit mit glücklichen Augen einander sagen?

Wenn wir einmal so weit sind, zu erkennen, daß alles Böse nur Krantes ist, dann werden wir endlich aus anmaßlichen Klütern beschöpfende Aergre werden.

Habt ihr darüber schon einmal nachgedacht, daß die Furcht die Mutter des Hasses ist? Nur wer Menschen fürchtet kann haßen. Wer aber die Menschenfürcht überwinden hat, ist fähig des höchsten Glückes: Menschen zu lieben.

Ein Mensch nierte in einer Kirche vor dem Altar und betete schmerzvoll seine Arme aus. „Wen suchst du?“ fragte ich ihn leise. Da antwortete er: „Ich suche Gott.“ „Geh! hinaus“, sprach ich zu ihm, „und öffne deine Arme dem Vermissen und Elendigen deiner Menschenbrüder und du wirst Gott finden.“

Am Schwersten lernen die Menschen die Menschenliebe. Das kommt daher, daß sie unbedeutend fühlen, wie wenig liebenswert sie selbst sind.

Es gibt nur deshalb kein Glück auf Erden, weil es keiner dem andern schenkt. Und keiner schenkt es dem andern, weil keiner weiß, daß Glück und Egoismus sich gegenseitig aufheben.

Ich dachte nach über das Glück, das alle suchen und keiner findet. In diesen Gedanken ging ich an einem blühenden Garten vorbei. Der war mit Stachelndornen eingegrenzt und mit beschlossenen Toren verschlossen. „Eintritt verboten, Warnung vor dem Hunde!“ Ja, da kam es wie eine Erleuchtung über mich, „Warnung vor dem Hunde.“ Das steht an der Tür zu unserem Garten geschrieben.

Rhadris, die Insel der Krüppel.

Eine alte Handschrift.
Von
Gungo Salus.
(Nachdruck verboten.)

In unserer weitverbreiteten Familie — meine seltsame Mutter hatte zwei Brüder und sechs Schwägerinnen, die alle verheiratet waren — waren lauter aufrechte, geradgedachte Menschen; und doch habe ich seit jeher ein besonderes Mißgefühl, ja eine Art vor Zuneigung zu Aufstehen und Krüppeln. Ich bin Arzt, habe aber allerdings schmerzliche und unheilbare Leiden der Menschheit kennen gelernt, aber ich bin, auf der Seite der Krüppel, immer von Neuem beim Mißfall der unendlich vielen Krüppel und mißgefallenen Menschen ergriffen, deren Gesichter durch die Zurücksetzung in der Kindheit, durch die ausfallslossten Blicke der Eltern und geradgedachten Gesichtsloser fast nie gleichmäßig sind, sondern dem beschriebenen Aufbau ihrer Glieder angepaßt scheinen.

Die Liebe des jungen Stillfried.

Roman von
Hermann Wagner.
I. Kapitel.

Schon die Miene, mit der er sich Othello's Vater näherte, war von einer Art, daß sich Emil Knebel unwillkürlich sagte: „Donnerwetter, det is en Mann!“

So wie der Kandidat jemandem die Hand drücken konnte, brachte das kein zweites mehr fertig. Emil Knebel persönlich sah in lauter eitel Lust und Vergnügen. War das nicht ein harter Taler, der da bei diesem leuchtigen Händedruck irgendwo in seiner Hand geflossen war? Ja, es war ein Taler. Meiner der Kandidat mußte nichts von ihm. Und Emil Knebel natürlich erst recht nicht. Er freute sich nur in die Tasche.

„Das, was ein ordentlicher Mann ist, das sieht man doch, weiß Gott, auf den ersten Blick“, sagte Reinhold Knebel. „Sie sollten nur nicht so doll schaukeln, lieber Knebel!“

„Man hat es nicht leicht“, jetztige Emil Knebel und strahlte doch ob der Anerkennung, die ihm zuteil geworden war, über das ganze Gesicht.

„Man hat's nicht leicht, nein“, beharrte Reinhold Knebel, „aber man muß es verstehen, sich's leichter zu machen.“ Zum Beispiel heute. Ist das eine Hize, — was?“

„Um nicht zu knapp. Ist schweise wie ein Braten.“ „Gegen die Hize ist der Schatten gut, lieber Knebel, und wenn Dir nicht ein tüchtiger Mann allemal mit Dir.“ Da, sehen Sie mal!“

Der Kandidat hatte sein Portemonnaie gezogen und ihm einen zweiten Taler entnommen. Dieser zweite Taler, das war der offizielle. Reinhold Knebel drückte ihm dem sich zitternden Emil Knebel in die schweißige Hand. „Da. Sie beleidigen mich, Knebel, wenn Sie ihn nicht nehmen. Und Sie begehen ein großes Unrecht an sich, wenn Sie sich auf der Stelle ein paar Glas Bier dafür kaufen. Die trinken Sie auf meine Gesundheit. Adieu.“

Ich habe in zwei Hochschulen gelernt, habe später eine Menge kleinere Schwärmen in den Spitzieren kennen gelernt und mich gemunbert, daß gerade diese dem Leben entlaufenden Menschen die körperliche Fehler aufwießen, aufwießen dürfen. Ich habe zu Hause im Hofe meines Vaterhauses einen verfeinerten Baum besonders geliebt, weil er mir bewies, daß seine besondere Schönheit der Natur nur Menschen Krüppel werden läßt. Aber ich habe diesen Baum in der großen Knebel'scheren einen Taler aus dem Jahre 1515 in die Hand bekommen, ein Paar Jahre nach der Entdeckung Amerikas fertiggestellt, von einem Gulesius de Cordebeiro verfertigt, was sowohl Herz auf der rechten Seite oder auf dem rechten Fieße zu deuten ist, und der lateinisch geschrieben in einem Worte als Dichtwerk zum Leser spricht, sondern als eine christliche Reifebeschreibung von einem fernem Lande erzählt, das Cordebeiro entdeckt hat. Wo diese Insel liegt, das weiß ich freilich nicht.

Er fängt seine Schilderung damit an, wie er aus dem Hofen von Venusa auf dem großen Schiffe ausgefahren sei, er schildert in wenigen Worten die Reise durch das mittelländische Meer und am Afrika herum, und dann sei die Reise, unterbrochen von Anlegen in verschiedenen Häfen in die Hand bekommen auf dem Meere weitergegangen, ohne daß Land in Sicht gekommen sei. Endlich seien sie eines Tages in eine stille Bucht eingelaufen und hätten in einem kleinen Hafen angelegt, der freilich nicht für zwei so große Schiffe Platz gehabt habe. Es seien ihnen auf kleinen Booten seltsame Menschen entgegengefahren, die eine unverständliche Sprache redeten, lauter Jergere und Krüppel und endlich sei es gelungen, uns, wie Gulesius schreibt, Fahrverbrüßliche und Jungrige auszufragen. Es war reges Leben in den Häfen, die von ganz kleinen Häuten und Säusen der merkwürdigsten Gestalt eingedrungen waren, und alle Menschen, Männer, Weiber und Kinder, waren klein, verkrüppelt und verkrüppelt, also daß wir von Größe wie die meisten zwischen ihnen einherstiegen. Die Kinder erloschen ein großes Geschrei, als sie uns erblickten, sie flohen weinend in die Hütten, die Weiber schrien auf, sie hielten die Hände vor die Gesichter oder machten entsetzte Abwehrbewegungen, so reizig oder so häßlich kamen wir ihnen vor.

Auf dem großen Platz, auf dem ein einfaches, mit allerlei Mauerauswüchsen und überhängenden Holzvorsprüngen ausgestattetes Dringelgebäude stand, waren vielstellige solche Büffel, Herdräpette, Kurz- oder Schiefbeinige oder als Jergere ansiehende Menschen versammelt. Der Regierungsführer wies uns an, die Waffen abzulegen, dann werde uns nichts geschehen, so absichtlich wir auch seien. Hier sei das Land Rhadris; Rhadris' nahmen die Beamten ihm das Wort aus dem Munde, sie schienen es wissen zu wollen; Rhadris' hieße das Volk begeitert, jedoch auch wir Rhadris' seien, was die Krüppel beunruhigte.

Das fest, das den Platz bildete, nahm keinen Fortgang. Der König führte uns in die Mitte des Platzes, wo auf einem Podium ein Tisch, von Bänken umgeben, stand, auf die sich nun auf einen Wink des Königs eine Gesellschaft niederließ, die wohl den Anlaß zu der Festlichkeit gegeben hatte.

Wir saßen die Leute an, wir waren sprachlos, wir stellten uns vor, daß diese verunglückten, aber gar nicht unglücklichen Leute bei uns zu Hause auf einem Jahrmart zur Schau gestellt würden, was für ein Aufsehen und Entsetzen, welchen Ekel und Spott sie werden mußten, denn hier war das Häßliche, Unerhörliche an Mangelart und Verunstaltung zu sehen, was keines Menschen Vorstellung sich ausdenken kann. Da waren Büffel, deren Äpfe tiefer saßen als ihre verkrüppelten Rücken, Reihensitze mit zusammengebückten Hüften, Menschen, die nur auf der Erde kriechen konnten und die fest auf den niedrigen Bänken lagen mit ihren Beifüßlein.

Einen Mann wie Emil Knebel für sich gewinnen, das war für Reinhold Knebel kein Kunststück. Aber auch das Vertrauen der Knebeln eroberte er sich im Handumdrehen. Wie man einen Mann mit Bier gewinnt, so gewinnt man eine Frau mit Süßigkeiten. Reinhold Knebel bezog diese nicht einmal vom Zuckerbäcker, er fabrizierte sie selbst. Sie waren handlich, gut und billig.

„An, Mutter Knebeln, tüchtig plätten?“ „Hat man Ihnen zu mir geschickt, damit Sie mir ausfragen?“

„Sie sind gut. Wer sollte mich wohl schiden?“ „Det wern Se schon wissen, Herr Kandidat!“

„Da“, sagte Reinhold Knebel gutmütig, „ist bin wohl schiden, aber schiden. — nee, det loije it mir nich!“

Es kommt bei allen Situationen immer nur auf den richtigen Ton an. Und den richtigen Ton, den hat der Kandidat. Er hätte ihn im Verkehr mit dem Kaiser von China gehabt, und er hatte ihn, was viel schwerer war auch im Verkehr mit der Knebeln.

„Ihre Güte!“ sagte Reinhold Knebel und küßte verliebt die eigenen Fingerpfeifen. „Das ist ein Rädel! Wer die einmal führt, der kann sagen: Ich hab' ne Frau!“

„Wollen Sie ihr vielleicht einen Antrag machen?“ fragte die Knebeln trocken.

Der Kandidat lächelte wehmütig. „Ach? Nee, das will ich lieber nicht riskieren. Ihre Güte, die braucht einen ganz anderen. Einen jungen, gesunden, reichen. Einen sehr reichen.“ Und den kriegt die Güte auch! Wie die gebaut ist!“

„Es gibt Leute“, bedauerte sich die Knebeln, „die darüber eine ganz andere Meinung haben.“

„Ja, ja, zum Beispiel Ihr Mann.“

Die Knebeln verneinte lebhaft. „Meine Tochter, wissen Sie, die verheiratet ist, denn ist bin die Mutter. In der Sache hat ein Mann gar nicht reinzureden, und am wenigsten ein Mann, der was mein Mann ist.“

Aber er ist doch andere Männer. Männer, die was der Reife hoch tragen, weile sie Feld hauen, und für die ein braves Rädel Lust ist, wenn sie nicht einen trauen Tag voll Schwatzen hat!

und alle hatten Gefichter so verzerrt und leht vor Freude lichernd, daß sie graunam geschrien hätten, wenn sie nicht in winzig über solchen Körpern gesehen hätten. Sie hatten Kräfte, große, äßliche Früchte auf dem Tisch liegen, die wie, und der Jergering zum Jergreifen an und mir folgten trotz des Grauens, daß die Finger oder nur die Spitze der Kräfte darauf liegen mochten, ganz der Einladung.

Um die Ecke des Rathauses kamen zwei Beamten und zwischen ihnen ein alter Vagabund, der trotz seiner verbotenen, seine Güter, hien als das Volk einnahm. Der ward bit in die Mitte des Platzes auf unter Podium geschoben, es schaute uns ängstlich an und mir schaute auf ihn, als an, einen Büchlein, wie wir solche zu Hause auch zu Hunderten gesehen hatten. Er verbeugte sich erst vor dem König, und sprach dann in einem mit fremdlaudischen Worten vermengten, sich mühselig erinnernden Englisch zu mir, ob ich ihn we, wie, was ich bejahte, indem ich ihm die Hand reichte. Er er, achte nun, daß er ein Engländer sei, der vor vielleicht 30 Jahren auf einem Schiffe vom Hause abgefahren sei in der Nähe zu dienen, den aber die Matrosen noch ärger höhnten und ließen, als es die Leute zu Hause getan hätten. Sie erklärten vor ihm bereitete Speisen nicht essen zu wollen, denn er sei ein vor Wort getrenngemachter und so ward in der ersten Woche seine Fahrt auf dem Schiffe eine Höllenfahrt gewesen, bis der Kapitän auf offener See ein Segelschiff gesichtet hätte, das von lauter solchen bußigen oder verkrüppelten Menschen bedient war, wie er selbst, freilich größer, einer sei. Hier aber sei Rhadris, die Insel der Schönheit, seit uralten Zeiten von lauter Menschen und Tieren bewohnt, die den Europäern häufig schmecken mögen, indes sie hier in Glück beisammen wohnen, weil der — oder — diejenige von ihnen, die am seltsamsten gestaltet sei, als Mutter der Schönheit gelte, wie denn auch die Bäume hiezulande nach einigen Jahren des Emporwachsenden sich zu Boden neigen, insofern ihre Früchte leichter erererbbar werden.

„Ja habe“, sagte er, „die Sprache der Bewohner dieser Insel gegen die seltsamsten Insel Rhadris gelernt, sie ist einfach. Hier aber seid zu einem Schönheitsfeste gekommen, weil die beiden durch besondere Schönheit ausgezeichnete Kinder heute durch den König zu einem Paare vereint wurden. Bei euch, das weiß ich noch, hält man den schlanksten Jüngling, die geschnittenste Maid für die schönste.“ Er schaute mich großen, in Erinnerung stehenden Augen an. Dann aber sagte er: „Hier ist Rhadris, die Insel der Schönheit. Unser Gestirn ist nicht die Sonne, noch der runde Mond“, und schlief, er sprach das folgende nicht englisch, sondern in der Sprache der Insel und schloß mit den Worten: „Bildet ihr euch wirklich ein, daß nur ihr schön seid?“

„Ich frage ihn, ob er nicht auf anvertem Schiffe, von mir vor jeder Waspel bedacht, hantieren sollte. Da schüttelt er seinen großen Schädel. „Nein“, sagte er, „und ich wünschte nur, daß Niemand von euch berate, wo unsere Insel liegt.“

„Das kann ich nicht verraten, wie find woselang auf dem Meer gefahren und wissen gar nicht, wohin wir eure Insel auf der Karte einschreiben sollen.“

Das — scheint es mir — überlegte er dem König und so war Frieden zwischen uns. Er erbat sich von den Beamten die Erlaubnis, uns mit Fleisch bewirten zu dürfen und wir kauften gegen Goldmünzen große Vorräte von allerhand Genießbarem für die Weiterfahrt. Dann jagten wir, von der frohbelegten Menge begleitet, zum Hafen.

Ich habe die Uebersetzung fertiggestellt. Es drängt mich auf die Gasse. Es ist merkwürdig, daß der erste Mensch, der mir vor unserer Haustür begegnet, ein altes, bußiges Weibchen ist, das an einem Ende mühselig Schritt vor Schritt setzt, daß im Paare vor meinem Hause ein paar zurückgeblieben

„Da sprechen Sie wahr, Mutter Knebeln, — da sprechen Sie leider sehr wahr! Wie Achtung! ... Aber es gibt auch andere Männer, die nicht so denken. Und schließlich kommt es bei einer Weile tie auf den Schwirgerater, sondern immer nur auf den Bräutigam an. Und den hat Ihre Güte esse! Tollfischer hat sie ihm, — so wahr ist Knebeln heise!“

„Sollen Sie mir det anzüchten?“ fragte die Knebeln und war plötzlich ungeschlüssig, ob sie vertrauensselig oder mißtrauisch sein sollte.

Der Kandidat lächelte lordial ihre Schulter. „Knebeln, ich jage kein Wort mehr. Nur das eine sage ich Ihnen noch: Ruhe, liebe Knebeln! Ruhe und kaltes Blut! Kaltes Blut und Geduld! Nach der öffentlichen Verlobung, da wollen wie uns wieder sprechen! Mehr jag' ich nicht! Und damit: Wahrheit!“

„So warten Sie doch!“ rief aufgeregt die Knebeln. „Woll'n Sie nich een Kaffee trinken?“

„Ich danke.“ Lehnte Reinhold Knebeln augenzwinkernd ab. „Erst bei der Hochzeit, — aber dann einen guten!“

Wenn Frauen wie Kinder sind, dann sind junge Mädchen gar wie junge Hunde. Sie laufen dem, von dem sie etwas erhoffen, nach, und wenn man ihnen nur einigermaßen schon tut, dann freilen sie einem aus der Hand.

Gute hatte den Kandidaten nie besonders schmecken können, in der unbestimmten Zukunft, er konnte Stillfried, den unentwegt Idealen und Treuen, werden. Aber seitdem in der Sommerlaube draußen, „das“ passiert war, machte sie lehr oft am Tage einen langen Hals, ob sie ihn im Garten nicht sähe. Schließlich war er der einyige, der ihn an der Hand führte.

Reinhold Knebel war schon auf dem Rückweg in das Vorderhaus, als er leise und ängstlich seinen Namen hören hörte. Er hatte es absolut nicht eilig damit, sich umzudrehen. Und als er Güte erblickte, da trat em Rädeln auf seine Lippen, und das war so — so —

Güte war glühend rot. Es kostete sie eine Riesenaufwindung, dem Kandidaten, der sich so bitten ließ, nicht einfach sofort wieder den Rücken zu drehen und fortzulaufen. Aber unendlich ist schließlich nur der Tod.

Kinder mit 2 und 3 Beinen hielten vor der Bank eines Gelähmten. Ich gehe durch die Straßen und bin erschüttert, wie viele Krüppel heute auf den großen Ausgedienten humpeln, wie mangelnder junger Sünder der sich herausgehüpfelt hat als ein herausfordernder Jüngling und wie manches arme, junge Krüppelchen einen vorerwogenen Zutritt auf dem Kopfe trägt und Blumen in der Hand, als ob es eben zu einem Schönheitsfeste ginge, wo Eufesius es beschreitet. Mir geht der Gedanke durch den Kopf, ob nicht alle die Zwerggestaltigen verprengte Nachkommen derer von der Schönheitsinsel Phobos sind, da muß ich aber des englischen Budeis Jonathan denken, der doch beweist, daß auch zu jener Zeit in Europa Mißgehaltete lebten und litten.

Ich sehe tausend Witte lachend oder höhrend die Krüppel kränken, ich sehe Kinder erschrecken, aber dann müßig geworden sie zucken und stöhnen; und bitter wird mir im Munde. Eufesius bei Cordestra, ich reide die 400 Jahre zurück meine Hand, die Erbseidener Nacht ist seit die von keinem Anderen gefunden worden, ich fühle jetzt, daß du sie erfunden hast aus Mitleid mit den unglücklichen, verhäßten Krüppeln deiner Zeit. Seitler sind 400 Jahre verlossen, über 1900 Jahre, seitdem das Reich der Witte und des Mitleids errichtet wurde. Einen Augenblick überlege ich, ob ich eine von mir entdeckte Insel schildern soll, auf der die Menschen ihre äußerlich oder innerlich verkrüppelten Mitmenschen nicht höhnen, sondern ihnen mit Liebe begegnen. Dahin die Jonathanen (siehe können, wenn ihnen vielleicht das zu deutliche Mitleid ihrer Brüder und Schwestern wehe täte. Ich werde diese Insel nicht dichten, denn noch nie hat eine Dichtung einen Menschen besser gemacht. Über meinem Bunde will ich lehren, aus tiefen, stillen Herzen alle Krüppel zu achten und Mitleid mit ihnen zu haben.

Das Glück.

Stimme von
H. Kinsky-Galle.

(Nachdruck verboten.)

Auf meinen Wanderungen kam das Glück einst an die Türe eines Dichters. Es war vier Tropfen hoch hinaufgestiegen, vorbei an zwei Wohnungen, in denen es schon eingekerkert war, vorbei an einer Wohnung, in der man es mit Füssen getreten hatte. Nun lugte es durch die Ritzen der Türe zu dem Dichter, der an seinem wackeligen Tische saß und elckig schrieb. Ab und zu sprang er auf, lief im Zimmer umher und schlug die Kraxe um den Beiß, denn es war grimmig kalt. Im Ofen war aber kein Feuer und nirgends lag das Glück auch nur ein Erdbeben Kohle liegen.

Der Dichter blinzelte erstaunt auf, als das Glück bei ihm eintrat. Er verneigte sich vor ihm und gab ihm einen Platz dort, wo das Bild seiner Mutter wohnte. Dort lag das Glück warm. Der Dichter aber fürchte fort zu seinen Freunden und erzählte ihnen freudlos, daß nunmehr das Glück bei ihm eingekerkert sei. Aber anstatt sich zu freuen, beneideten sie den Dichter, anstatt nun ihrerseits das Glück zu suchen, ließen sie sich vom Dichter traktieren, tranken auf seine Kosten besseren Wein als er selbst und aßen Braten, während er, schon und dankbar, sich mit weniger begnügte. Und abends, wenn der Dichter nachhause kam, da war es woslig warm in der Stube. Wohnte doch das Glück darin. Seine ungetreue Geliebte hatte sich wieder eingekerkert, händelgütigsten famen Menschen, die ihm dieser das Leben weidlich frue gemacht hatten. Die jämmerlichen Schulden, die den Dichter monatelang gequält hatten, waren nunmehr, da das Glück bei ihm wohnte, in einigen Minuten bezahlt. Das Glück, das Glück war bei ihm eingekerkert und wohnte dort, wo das Bild seiner Mutter wohnte, warm und still.

Aber die Feder des Dichters rosete, die Tinte verdorrte und das Papier vergilbte auf dem Schreibtisch. Im Walde schillerte die Zwerg- und Nymphen ein, die Wiesen säeten sich gelungelicht an den Seiten. Der Wald selbst war gar trauglich anzusehen. Kein Vogel sang. Träge ließ der Bach zum Hüfte, der Fisch zum Meer, und selbst das Meer lag, als ob es aus Blei wäre. Ritter und Reigste, die mancher durchs Land gezogen waren, als ob sie noch lebten, zerfielen in Staub. Sogar die Wollen lästen sich in einen grauen Nebel auf, der bald die ganze Welt umflorte wie ein Leichentuch.

Dem Glück, das beim Dichter wohnte, fiel die Veränderung auf. War es doch selbst in der kleinen Kause, wo das Bild der Mutter des Dichters wohnte, fast geworden. Und eines

und so überwand sie sich und fragte mit stockender Stimme, was Stillfried machte.

„Eigentlich darf ich Ihnen das gar nicht sagen, Fräulein Ouse“, quälte sie Reinhold Knecht. „Sein Vater hat mir das streng unterlagt.“

„Ach Sie...“

„Sie möchten wohl sehr gern mit ihm reden?“

„Kann ich“, stammelte sie, „ist es möglich...“

„Das hängt ganz von mir ab.“

„So sollten Sie mich doch nicht...“

„Wenn Sie sehr schön bitten...“

„Sie!“

— und mir versprechen, künftig besser sein mit zu denken, dann —

Sie hatte Tränen in den Augen, Tränen der Wut.

„Sie sind ein Scheusal!“

„Nur in Ihren Augen. Ihr künftiger Schwiegervater ist ganz anderer Meinung über mich.“

Nun weinte sie wirklich. Nicht mehr aus Wut, sondern aus Schmerz. Sie mußte das Dämonstuch gegen die Lippen pressen, um nicht laut aufzujubeln.

Da trat Reinhold Knecht dicht an sie heran und sagte sie an dem runden Oberarm. „Sie verdienen es ja nicht, raunte er ihr zu, „aber ich will Großmut üben. Lassen Sie also auf: Heute abend in der Dämmerung, kurz nach neun —“

— Stillfried flog dem Kandidaten, der voll Gleichmut bei ihm eintrat, argeregt entgegen. „Nun?“

„Sie verachtet dich tief.“ mebelte Reinhold Knecht, „und eigentlich wollte sie von einer Unterredung nichts mehr wissen. Aber auf mein Drängen hat sie sich schließlich doch entschlossen, dich fünf Minuten anzuhören.“

Stillfried atmete auf. „Reinlich“ stieß er hervor, „ich hätte dich umgebracht.“

Aus den fünf Minuten, von denen der Kandidat gesprochen hatte, waren zehn Minuten geworden, aus den zehn Minuten zwanzig und aus den zwanzig dann vierzig. Als sich die vierzig Minuten schließlich auf vierzig aus-

zuges verließ das Glück den Dichter, stieg die knarrende Treppe hinunter, ging durch die Straßen der Stadt und immer weiter und weiter.

Und bald kamen wieder die Vögel, hell sprudelte der Quell aus dem besenkten Gestein. Hirsch und Reh traten leise aus dem Dickicht. Aulig fließen die Wollen dahin im blauen Hesper und der Wald, ja der Wald ging an zu leben. Und alle die toten Gestalten, sie erwachten wieder und ritten und schritten dahin, als ob sie nie gestorben wären.

Der Dichter aber lief in getruner Dämmerung auf und ab und rief sich die Hände, denn es war kalt und er hatte keine Kohlen mehr. In seinem Auge aber glühte eine Flamme, die war heißer als Feuer.

Aberglaube.

Von
Ernst Wanders-Droschen.

(Nachdruck verboten.)

In meinem Hausat befindet sich ein Salzfaß, das von einem berühmten Tröchner stammen soll. Es ist nach unten hin allertümlich zugespitzt und dient darum auf schmalen Füssen. Als es neulich auszuschnusweise zu Mittag Verwendung fand, fiel es aus prompt um.

„Ein böses Vorzeichen“, bemerkte meine Frau. „Es muß binnen einer Stunde einen ehelichen Zank geben, wenn das Salz umfällt.“

Meine Frau ist nämlich abergläubisch. Ich bin das noch zehnmal mehr. Aber gegenüber solch weiblich schwacher Verzagtelt erlösen es mir doch angezigt, den Aufgeklärten zu spielen.

„Liebes Kind“, sagte ich darum, „du weißt doch, es gibt verschiedene Arten von Gelschgewölben, lachtes und... hm, hm... Na — hm — und also, wenn nun das Salzfaß unerses berühmten Tröchner eben umgepuzelt ist, so bedeutet das nur, daß es eines von diesen verschiedenen Gelschgewölben verloren hat. Weiter nichts. Wenn das weiter noch was bedeutet, will ich dir auf der Stelle fünfzig Mark Schuldig sein.“

„Doch! Es bedeutet einen kommenden ehelichen Zank.“ beharrte meine kleine Frau.

„Meine Teure“, sagte ich etwas gereizt über die Wichtigkeit meiner physikalischen Kenntnisse, „wenn du schon mit dem Umfallen des Salzfaßes eine über die elementaren Ursachen hinausgehende Bedeutung verknüpfen willst, so könnte das höchstens auf eine Kritik deiner hauswärtlichen Ränste hinauslaufen. Zu was stellt du denn an — erachte dieses unpraktische Gebild heute auf den Tisch? Wahrheitslich doch nur, weil alle anderen Salzfaßer wieder einmal verloren sind.“

„Wir haben überhaupt keine anderen mehr“, verteidigte sich die Hausfrau. „Das einzige, das wir sonst hatten, hast du selbst gestern zerbrochen, und von dem letzten Haus-

haltsgeld, das du mir gibst.“

„Bisthen Hausaltsgeld?“ unterbrach ich mit Stenformime. Wenn meine Frau damit anfängt, gerade ich in die Baune etwa einer Brüllenslange der jemand die Brille zerbrochen hat. „Bisthen Hausaltsgeld!“ wiederholte ich in noch gehobener Tone und bemerkte dann mit einer Budgetrede los, mit der jeder Finanzminister auch die verstockteste Opposition zur Strede gebracht hätte. Meine teure Gattin aber, überoppositional veranlagt, ließ sich nicht imponieren, und so heigerte sich unser Duett zu immer gewaltigeren Tönen, bis —

Bis plötzlich die Welle ausging und Onkel Fritz eintrat. „Wahheit, Kinder“, schmunzelte er ironisch, wie nur eingeleitete alte Junggefallen schmunzeln, „bei euch geht es aber heute lebhaft zu! Warum zankt ihr euch denn gar so de-

gelter?“

„Wer zankt uns?“

„Nicht! Jübelt meine Frau los: „Ja, wir zanken uns! Ganz richtig! Wir zanken uns!“

Und sie war auf einmal vor Freunden ganz außer sich und hüpfte wie ein Schmalbecken im Zimmer herum.

Was sollte, konnte, wollte ich tun? Schweigen, und unter Onkel Fritzens anbauendem tröstlichen Schmuzeln die Brief-tasche zücken! Seitler aber bin ich ein Feind jeder Aufklärung und zwanzig Mal so abergläubisch wie zuvor.

gedehnt hatten, verlor Reinhold Knecht, der in der Nähe auf und ab ging, die Geduld.

„Schluß“, verkündete er, „wir müssen nach Hause.“

„Noch fünf Minuten“, bettelte Ouse.

„Noch zehn“, sagte Stillfried, „wir haben noch das Wesentliche zu besprechen.“

„Wovon, zum Teufel, hast ihr denn da jetzt gesprochen, — geschlagene anderthalb Stunden?“

„Von Selbstverständlichkeiten“, antwortete Stillfried.

„Aber das verheißt du nicht... Bitte, begib dich noch ein wenig abseits!“

„Möglichst weit abseits“, sagte Ouse hinzu, „wir möchten allein sein.“

Reinhold Knecht begab sich also wieder nach links, während Stillfried und Ouse die Richtung nach rechts einschlugen. Man befand sich in den stillen Anlagen eines vornehmen Viertels und durften mithin hoffen, ungestört zu bleiben. Es war Nacht, und Bänke waren auch da. Man hatte also alles, um in Ruhe das Wesentliche zu besprechen.

Zu der Liebe ist immer dieses das Wesentliche, daß man sich liebt. Um einander dieser Hauptfrage zu ver-sichern, dazu bedarf es keiner Worte. Es war also mit einem Male sehr still um die beiden. Und doch wrogen sie eine sehr lebhaftes Zwiegespräch miteinander.

„Nicht, Stillfried“, hat Ouse leise, „du tust mir weh!“

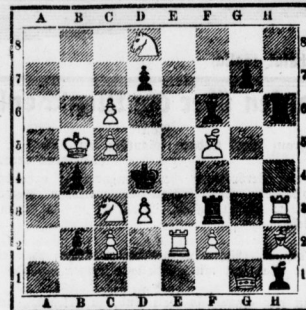
„Ja, Küsse und Umarmungen, die sehr leidenschaftlich sind, können Schmerzen verursachen, allein auch dieses Schmerz ist nur eine Quelle, aus der neues Glück fließt.“

Die ganze Atmosphäre, die zwei Liebende umgibt, ist eitel Glück. Was immer sie tun, denken oder sagen, es ist allezeit für sie eine Veranlassung, sich zu erwidern. Es ist eine unwiderwindliche jeitliche Macht, die ihren Willen gleichsam mit einem härteren Panzer umgibt, der nicht durchbohrt werden kann. Wer wahrhaft liebt, der vernimmt deshalb stets auch einig zu lieben.

(Fortsetzung folgt.)

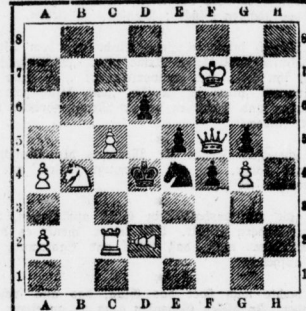
Schach

Aufgabe Nr. 2391 an A. B. Wary in Boston.
(Chekmate 1902 Seite 56)
(1900.)



Wei: Kb5, Dg1, Tc2, Sc3, Lf4, h2, Sc6, d5, Bb2, c5, c6, d8, f2.
Schwarz: Kd4, Th4, Lh1, Bb4, c2, d7, g7, Tt3.
Wei zieht und setzt in zwei Zügen matt.
Lösung: 1. Tc2-e7!

Aufgabe Nr. 2392 von C. G. Weyerer.



Wei: Kf7, Df5, Tc2, Sb4, Ba2, e4, c3, d2, g4.
Schwarz: Kd4, Se4, Bd6, e5, f4, g5.
Wei zieht und legt in zwei Zügen matt.
Lösung: 1. Tc2-c1, f4-e3, 2. Dxc3+
3. Bxb2, Tc4+
4. 2. Dxc6+
5. Sc5, 2. Dc2
6. Sxc3, 2. Txc5

Mißzellen.

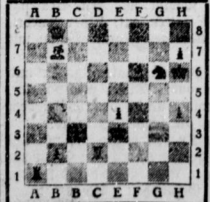
Paul Schellenberg äußert sich in seinem niedlichen Büchlein: Looschach, über die Aufgabensier, wie folgt: Sieht du irgendwas in einer verschwiegenen Ecke jemand vor einem Brett sitzen und unterwandt auf eine vor ihm aufgebauete Stellung fixieren, so konnt du sicher sein: das ist ein Löser. Er hat sich zurückgezogen, um fern von den Geräuschen der Welt in einsamer Selbstkonzentration des Budeis Kern zu ergründen. Dahin lenke deine Schritte, lieber Leser; denn:

„Wo man löst, da bruchst du nimmer dich zu schämen; Böse Menschen halten nichts von Problemen.“

Zwar könnte es den Anschein haben, als wenn dein unerbetenes Hinzutreten nicht die verdiente Würdigung und Anerkennung fände, allein das darf dich nicht irremachen: „Ebel sei der Mensch, hilfreich und gut!“ und unbekümmert um die unmaßgeblichen Privatinteressen des einfachen Budeis sehest du dich zu ihm und stellst zu vorüberst die abbliden vier Vorfragen: 1. Bon wem? 2. Wieviel Züge? 3. Wo ist Weiß? 4. Steht's auch richtig? (Diese Frage tut man gut während des ergebnislosen Verlaufs gemeinschaftlicher Anfrangung alle 5 Minuten zu wiederholen.) Alsdann beginnt die Aktion. Du behauptest, die „Zwee“ zu sehen, und schiebst nun zu ihret Veranschaulichung die Steine halb hierhin, halb dort hin; da indessen die Idee nicht die von Kompositionen gewollte zu sein scheint, so findest du eine andere und dann noch verschiedene andere, die alle zwar auch nicht zum Ziele führen, dich aber nicht abhalten, immer weitere Marischlungen mit den Steinen vorzunehmen. Wenn dann der einjame Löser vielleicht die aberne Ansicht wagt, daß diese Methode kaum die richtige sei, so gibst du als der Klügere nach und erweist die Bewegungen der Steine durch Markieren der Felder mit den Fingern, und zwar so, daß du für den Weissen die rechte, für den Schwarzgen die linke Hand gebrauchst. Sollte auch damit nichts zu erreichen sein und der einjame Löser, was bei solchen Momenten nicht ganz ausgeschlossen ist, plötzlich aufstehen und fortrennen, so darf dich dies nicht weiter verdrücken: du hast ihm jedenfalls auf die Weine geschossen und weiter wollest du nichts. Jetzt konntst du dich ganz allein ans Brett setzen und bist imstande, die Aufgabe ebenfalls nicht zu lösen.

Endspielstudie

von H. W. Daniel.



Wei: Kb6, Db6, Lb7, Td8.
Schwarz: Kc3, Tc1, Sc6, Bb2, c4, b4, h1.
Lösung: 1. Txb2, ch2
2. Lxc4, Kxc4
3. Dxb2 u. s. Tc6 3. Dxb2 u. s.
Damenopfer bei schwarzer Seite 27

Wei zieht und gewinnt.